

www.e-rara.ch

Sonnenblicke aus dem Thurgau :

Wirth, Johann Georg August

Bei Constanz :, 1845

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-149930>

Â mon refuge im September 1834.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

à mon refuge im 7. September 1834.

Frei denken, frei handeln — ist dies nicht des Menschen anfängliche Bestimmung? Der Fisch im Wasser ist frei, frei der Schmetterling in der Luft, frei auch der Wurm in der Erde; Freude, Genuß ist Lebenszweck aller Geschöpfe. Wie könnte, wie sollte der Mensch, der Geschöpfe würdigster, allein ausgeschlossen sein von der Wonne des Weltalls?! Auch der Mensch strebt nach Freiheit; Freude, Genuß im edelsten Sinn ist Zweck seines Daseins. Und er will sich freuen mit Bewußtsein, denn er hat Vernunft; er will froh sein nach eigener Wahl, dazu gab ihm Gott einen Willen. Ihr versagt ihm aber den edelsten Genuß, die Wonne des geistigen Selbstgefühls. Ihr seid Verräther am Menschengeschlecht! Findet Ihr Euch getroffen, liebe, edle Landsleute?!

Die Liebe zum Vaterland ist die Tugend, die ich unter allen obenan stelle; sie ist das höchste Gefühl, welches mein Herz besetzt. Ich meine aber jene Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande, welche ich jedem meiner Landsleute mittheilen möchte, und unterscheide sie von selber, welche der inländische Adel mit Leib und Leben zu vertheidigen gewohnt, und immer dazu bereit

ist, sich aber nur allein aus Eifersucht, Meid oder Eigennutz dazu würdig achtet, und die wichtigste, zahlreichste Klasse seiner Mitbürger, nämlich das Landvolk, seine jetzigen Unterthanen, oder besser gesagt Sklaven, von der Theilnahme daran gänzlich ausschließt, indem er sie beinahe als heimathlose Wächter ansieht, ihnen kein Eigenthum gewährt, ihre Existenz mit überhäuftem Frohdiensten, unendlichen Abgaben und verschiedenen andern Plackereien beschwert, und im Verweigerungsfalle sie mit der Peitsche dazu aneifern darf.

Nationalität, Konstitution (heilige Worte) sind der wichtigste Hebel zur Erhaltung des Gemeingeistes und der Harmonie, an welchen Vorzügen Ihr Guern Landsmann nicht theilhaftig werden laffet, obwohl er so viel Sinn dafür zeigt.

Wer nicht ein warmer Freund der Menschen; wer nicht im Stande ist, sich in die Lage der niedrigsten bisher so gedrückten, immer vernachlässigten Staatsbürger zu setzen; wer die gröbern Vorurtheile von natürlicher Ungleichheit der zum Herrschen und Genießen, oder zum Gehorchen und Arbeiten gebornen Menschen, von der willkührlichen Gewalt der durch Zufall hochgeborenen, vom blinden Gehorsam der Unterthanen nicht ablegen kann, der sollte keine Stimme haben, wenn von Glückseligkeit des Volks und Verbesserung der Verfassung die Rede ist, die ihm bisher, auf Kosten Anderer, Vortheile gewährte.

Guern Bauer ist seiner politischen Unmündigkeit entwach-

fen. Seit mehreren Jahren ist mit ihm eine beinahe unglaubliche Veränderung vorgegangen. Er denkt, liest, urtheilt, nimmt mehr Antheil an den großen Weltbegebenheiten, die sonst außer seinem Gesichtskreis lagen; und besonders denkt er ganz anders als vormals über den innern Werth und Größe derer, die in höhern Ständen geboren sind, über seinen Herrn, und über das Verhältniß derselben zum Unterthan. Es gibt gewisse Meinungen und Vorurtheile, die keine andere Stütze haben, als ihr Alter, ihre vermeinte Heiligkeit und das Ansehen derer, die sie uns lehrten. Sobald man nur den Muth faßt, dem Phantom ins Gesicht zu sehen, so verschwindet es, wie jedes andere Gespenst, das ein Werk unseres Aberglaubens und unserer kindischen Furcht ist.

Es gibt Wahrheiten, die man den Menschen, besonders den ungebildeten, lange verbergen kann; aber haben sie einmal Wurzel gefaßt, so ist es unmöglich, sie ihnen wieder zu entreißen. Nur der Philosoph, bei dem keine Autorität der Macht, der vermeinten Heiligkeit oder der Verjährung, Vorurtheile schützt, grübelte sonst über Menschenrechte. Jetzt kennt sie jeder Bürger. Nur er verglich im einsamen Studirzimmer, über das Schicksal seiner Brüder trauernd, ihre Theorie mit seiner Erfahrung. Jetzt thut man es laut in den Schenken.

Um einen Menschen seine Rechte zu lehren, braucht es wenig Unterricht. Die zum Theil falschen, zum Theil übertrie-

benen, zum Theil aber auch ewig wahren Grundsätze, welche durch den jetzigen Zeitgeist in Umlauf gekommen sind, haben über ganz Europa sich verbreitet. Das Beispiel anderer Völker hat auch in unserm Vaterland hie und da den schlafenden Geist der Unzufriedenheit geweckt, und die Mißvergnügten dreister gemacht.

Es bleibed ja dem Adel selbst bei Entfagung des übermäßigen Vortheils, den er jetzt von seinen Bauern zieht, durch Ausübung seiner vielen konstitutionellen Prärogativen noch immer so viele Vorzüge übrig, unter die glücklichsten und beneidenswertheften Bewohner eines großen K. Staates gezählt zu werden. Zum Beweis dessen die vielen wohlhabenden Grundherren, die auch nicht einen einzigen Colonen oder Untertban besitzen, und dabei noch froh sind, für den Unterhalt dieser Bettler in einem Mißjahre nicht sorgen zu dürfen, die zum Ersatz jeder Restanz oder des von ihrem Herren Geborgten sich immer zwingen lassen, bei jeder Gelegenheit den unzweideutigsten Beweis des Argwohns und Mißtrauens in jede Handlung ihres Grundherrn legen, und jeden Frohndienst immer mißmuthig und so schlecht als möglich verrichten, indem sie, als um einen billigen Preis bedungene Tagelöhner, beinahe das Doppelte leisten.

Uebrigens ist es leicht begreiflich, in wie weit die Wohlhabenheit des inländischen Bauern die noch in vielen Gegenden

zurückgebliebene Kultur dieses von der Natur so reich gesegneten Landes befördern, und ihn durch diesen erlangten Vorzug in die Reihe der übrigen civilisirten Völker stellen könnte, wenn er nicht bis jetzt gezwungen wäre, allen Schweiß dem fremden Boden zu schenken.

Ich bin keineswegs der Meinung, dem bis jetzt so bedrückten Bauern auf einmal seine Freiheit zu geben. Diese zwei auf einander folgende Extreme würden wahrscheinlich, unterstützt durch seinen lebhaften und unternehmenden Geist, an manchen Orten keine heilsamen Resultate herbeiführen. Es wäre zu wünschen, daß diese Metamorphose allmählig vor sich ginge, und er seine Leistungen an Grundherren auf ähnliche Weise vermindere, damit dem Herrn dieser Abbruch nicht zu empfindlich werde und besonders der Reichere noch obendrein dabei die Ueberzeugung sich verschaffen könne, daß überhaupt durch das aufgehobene ungerechte Verhältniß zwischen den Grundherren und dem Unterthan unendlichem Unterschleif aller Art gesteuert werde.

So wie immer die erste Frage: ob etwas geschehen müsse? leichter zu entscheiden ist, als die zweite: wie es geschehen solle? so ist es auch hier zwar leicht, jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß bei veränderter Denkungsart der Nation eine Veränderung der Verfassung und eine Verbesserung in Rücksicht der Mängel und Gebrechen nöthig sei, die sich durch das Ablaufen

der Räder und den Mißbrauch der Macht in unsere, so wie in alle Konstitutionen eingeschlichen haben. Viel schwerer ist es aber, Mittel auszufinden, wie diesem Gebrechen so abgeholfen werden könne, daß man dem niedern Stand Erleichterungen verschaffe, und dennoch den höhern in dem, was er mit Recht und Billigkeit fordern könne, nicht zu stark beeinträchtige.

Wo ein Theil etwas gewinnen soll, muß der andere etwas entbehren. Billigkeit verdient nirgends mehr Rücksicht, als da, wo der Reiche von seinem Ueberfluß mit dem Armen um seine Nothdurft handelt; und doch fehlt es im Allgemeinen noch zu sehr an Vaterlandsliebe und Gemeingeist, der zu solchen Aufopferungen stimmen könnte.

Ist wohl irgend ein Gegenstand der Berathung des Reichstages würdiger, als das Glück, der Wohlstand, die Sicherheit seiner Bürger, und die Mittel sie zu erhalten; und könnte die Reichsversammlung durch irgend etwas besseres und kräftigeres, als durch ihre eifrigen Bemühungen zur Erreichung dieses von Millionen so sehnlich gewünschten und nützlichen Zweckes, den harten Vorwurf von sich ablehnen, den man ihr in freiern oder glücklichern Staaten macht, daß sie auf Kosten ihrer Bauern nur immer die Sache des Adels vornehme und sich aus Dankbarkeit ihrer dabei selten vortheilhaft erinnere?

Wenn die Landes-Deputirten ernstlich das Glück ihrer Mitbürger wollen, vorurtheilfrei über ihre Lage denken, Einig-

keit, Gemeingeist, Bruder- und Vaterlandsliebe zu ihren Versammlungen mitbringen; wenn sie überzeugt werden, daß das Wohl der Herren mit dem Wohle der Diener unzertrennlich verbunden, und diesem guten Einverständniß sich entgegenzusetzen ein Verbrechen gegen die Menschheit sei, und wenn sie sich dem Bürger, der sie ernährt, dadurch näher bringen, so wird es ihnen gewiß glücken, durch weise Rathschläge eine heilsame Reform zu bewirken, und um diesen geringen Preis Ruhe, Sicherheit ihres Eigenthums und ihrer Rechte für sich und ihre Nachkommen auf viele Generationen zu erkaufen.

Schon lange hätte ich das Schicksal meiner vielen Unterthanen zu erleichtern versucht, wenn ich nicht dadurch Neid, und aus Folge dessen sogar Unruhen bei meinen nachbarlichen Bürgern zu erregen gefürchtet hätte; welche Sorge aber dann verschwindet, wenn der Glückstern sie überall zu bescheinen beginnt. Jener sei einer meiner glücklichsten Tage, an welchem ich meinen Bauern die Hand zur Versöhnung reichen, und sie um Vergeltung bitten kann für das viele Ungemach, welches sie unter dem herrschaftlichen Joche so lange dulden mußten.

Der alte Grundsatz (*rustica gens, optima mens, pessima ridens*), daß der Bauer nur gut sei, so lange er unter dem Drucke lebe, ist so unwahr als schändlich. Geduldiger mag er freilich hie und da sein, wo er bei dem geringsten Murren ins Loch gesteckt, oder mit Schlägen gezüchtigt zu werden fürcht-

ten muß; aber besser gewiß nicht. Er ist vielmehr immer da vorzüglicher und fleißiger, wo Zwang und Dürftigkeit weniger drückend sind. Durch bessere Behandlung, wenn diese nicht mit Schwäche verbunden ist, macht man ihn also auch zum bessern Menschen. Wehe dem Glenden, dem dieß keines Opfers werth scheint!

Denen, die behaupten, daß der Bauer durch Schonung und Nachsicht übermüthig werde, fehlt es meistens an einem richtigen Maßstab, ihn zu beurtheilen. Setzen sie ihm die Schranken zu enge, so ist es ihre Schuld, daß er sie überschreitet, wenn er anfängt sich zu fühlen. Darüber sind wir alle einig, daß der Bauer Bauer bleiben muß; er muß seinem Grund- und Gutsherrn mit Ehrfurcht begegnen, aber er soll deshalb kein Slave sein, nicht vor dem Thorwege des Edelmanns oder vor seinem Haushund, wie jener Schweizer vor des Landvogts Hute, die Müze abnehmen.

Da, wo man der Aufklärung die Thüre verschließen zu können meint, wird eher falsche als wahre Aufklärung durch einen Schleichweg eindringen; wo man hingegen diese befördert, wird jene am sichersten verdrängt. Falsche Sätze werden da, wo sie heimlich von Ohr zu Ohr gehen, weniger Widerspruch finden und leichter angenommen werden, als da, wo sie der öffentlichen Prüfung unterworfen sind. Ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen kann. Der sogenannte gemeine Mann

soll nicht viel wissen, aber das was er weiß und wissen muß, soll er recht wissen, und nach und nach vom Aberglauben und Vorurtheilen geheilt werden, die doch immer eine Krankheit des Geistes sind. Weit entfernt, der Lesesucht in den niedern Ständen das Wort zu reden, oder es für weise zu halten, wenn solche ermuntert wird, glaube ich doch, daß zweckmäßige Volksbücher ein gutes Mittel zur Verbreitung einer vernünftigen Aufklärung seien. Das Beste ist aber gewiß die Wahl vorzüglicher Männer zu Predigern; auch die bessere Erziehung der Jugend wirkt heilsam auf die Eltern zurück.

Erziehung und Schulen sind das wirksamste Mittel, wahre Kultur und nützliche Kenntnisse in jedem Stande zu verbreiten. Ihr Einfluß auf das Wohl des Staates ist so unverkennbar, als die Wahrheit, daß dies Mittel, gute vernünftige Bürger zu bilden, unglaublich und unverantwortlich vernachlässiget wird. Nur auf Sittlichkeit kann wahre Wohlfahrt dauerhaft gegründet werden. Sie soll der Hauptzweck des Staates sein; sie ist aber auch dessen sicherste Stütze. Die Erziehung, nicht die Geburt macht uns zu Menschen, die Zeiten sind ja Gottlob längst vorbei, in denen Verdienst der Vorältern mehr als eigenes galt, und man sogar den göttlichen Stifter unserer Religion durch den Beweis, daß er vom alten Adel sei, zu ehren glaubte.

Toleranz über Gewissens- und Denkfreiheit ist nicht Wohlthat der Regenten; sie ist Pflicht, und es gereicht der Mensch-

heit zur Schande, daß man sie ihnen zum Verdienst gemacht hat.

Intoleranz ist ein Verbrechen, und war von jeher eine fruchtbare Mutter von Grausamkeiten. Wer dadurch Gott zu dienen meint, zieht alle menschliche Gefühle aus; das ist eine Wahrheit, welche die Geschichte sehr laut prediget. Und leider gibt es einen großen Theil im Vaterlande, der durch ein altes Privilegium dazu unterstützt, darüber ein trauriges Beispiel liefert.

In unsern Tagen ist es schlechterdings unmöglich, ein Volk durch Bigotterie und Aberglauben an seine Regierung zu fesseln. Es muß vielmehr um so mißtrauischer werden, wenn man da Zwang braucht, wo nur Gründe entscheiden können. Ehrfurcht gegen die Religion kann und muß der Staat von seinen Bürgern verlangen, aber nicht blinde Ehrfurcht gegen ihre Dogmen; wer diese fordert, der weiß nicht was Religion, was Glaube sei. Es ist eine oft gesagte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß unser Glaube nicht von unserer Willkür, sondern von unserer Ueberzeugung abhängt. Die Freiheit zu forschen und zu prüfen erkämpften sich unsere Vorfahren in blutigen Kriegen; und doch versucht man es jetzt auch, dem durch eine weise Reformation dem Joche der Kirche entrissenen Geiste die Fesseln der symbolischen Bücher wieder anzulegen.

Bei Beförderung einer wahren Aufklärung, bei Mitthei-

lung gesunderer Begriffe ist Behutsamkeit nöthig; und die Obrigkeit hat, meiner Meinung nach, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Religionslehrer nicht in ihrem Lehrvortrage die Grundwahrheiten der Kirche umzustößen suchen, die sie zu predigen berufen sind. Sie wird aber auch, wenn sie den einzigen vernünftigen Zweck aller Religionen, Besserung beabsichtigt, den Lehrern nicht zu enge Grenzen setzen, und in der Wahl derselben weniger auf bloß schulgerechte Theologen, als auf aufgeklärte, tugendhafte, menschenfreundliche, durch Lehre und Beispiel wirkende Männer sehen. Von der klugen Wahl der Volkslehrer hängt größtentheils die sittliche Bildung der Unterthanen ab.

Es ist einmal Zeit, daß wir gleich den aufgeklärten Völkern den Despotismus gegen unsere Mitbürger ablegen, und ihnen den Platz geben, den ihnen die Natur bestimmte. Ihr lieben, edlen Landsleute! phantasirt immer von Freiheit, Patriotismus, liberalen Grundsätzen, und gebt im eigenen Hause das entgegengesetzte Beispiel darüber; unterdrückt Eure Nährväter, lasset den erhabenen Geist Eurer Nation in der Finsterniß schwachen. Ist es denn nicht lobenswerther, wenn Ihr Eure Gefangenen aus eigenem Antriebe der Menschheit wiedergebt, durch diese wahrhaft edle That Euch der Achtung Europa's würdig, und um den Dank und Segen so vieler Tausenden verdient macht, als daß Ihr es darauf ankommen lasset, daß sie

selbst (vielleicht auch durch fremden Einfluß dazu gereizt) ihre Fesseln zerbrechen, und sich das mit Gewalt nehmen, zu was Euch nicht Menschlichkeit bewegen konnte.

Die Geschichte aller Zeiten und aller Volksaufstände lehrt, daß nicht leicht ein Volk ohne wichtige und dringende Gründe sich empört, nicht leicht eine Abänderung in seiner Regierungsform wünscht; aber es ist auch von dem lauten Wunsch bis zur Ausführung nur ein zu kurzer Schritt, als daß es nicht höchst gefährlich sein sollte, das sich laut äuffernde Mißvergnügen abzuwarten. Der rechtschaffene Mann bezahlt seine Schuld, erfüllt seine Pflicht, ehe man ihn mit Nachdruck mahnt.

Der Adel solle ja zur Ruhe seines Vaterlandes Adel, und der Bauer Bauer bleiben, aber ersterer solle zur Aufopferung weit ausgedehnter Rechte vermocht, und für letzteren nur dieses gewonnen werden, daß er sicher, ruhig und ungedrückt sein Feld bauen, oder seine Geschäfte treiben, und bei billig vertheilten Abgaben von den Früchten seines Fleißes glücklicher mit den Seinigen leben könne. Wer das Elend kennt, das in einigen Gegenden in den niedern Volksklassen herrscht, der müßte ohne Gefühl sein, wenn er ihnen dieß glückliche Dasein mißgönnen wollte.

Edele Landsleute! Wenn Euch Euer, Eures Volks und Eurer Kinder Glück lieb ist, so laßt die laut zu Euch rufende Stimme nicht durch Egoismus, nicht durch das Geklitze der

Waffen überschreien. Zeigt es thätig, daß Ihr Gerechtigkeit liebt, die unverkennbaren und unveräußerlichen Rechte des Menschen und Bürgers ehret, und Sicherheit, Ruhe und Glück Eurer Unterthanen gerne mit einigen Aufopferungen erkaufet. Klößt durch Eure Beispiele den Mindern gleiche Grundsätze ein, und seid, wenn Ihr an eine Vorsehung glaubt, ihres Segens und des unverwelfendsten Ruhmes gewiß.

Wenn auch mein Organ, vielleicht auch meine Argumente zu schwach sind, um den Weg zum Herzen finden zu können, und das Resultat meiner daran verwendeten geringen Mühe Nachsicht benöthiget, so wünscht mein Wille dazu, selbe ja nicht zu theilen, indem ich mich glücklich schätze auch nur in dem unbedeutendsten Maße meine Feder damit beschäftigen zu können.

Selbst wenn die Frucht noch nicht reif geworden, die so Viele schon zu erndten wünschen, so rufe ich mir das trostreiche Sprichwort ins Gedächtniß: der Baum fällt nicht auf den ersten Hieb.